

**Getaufte Heiden. Phänomene des Fortlebens naturreligiöser Bräuche und Sitten im Ostseeraum und in Südamerika in der Frühen Neuzeit in vergleichender Perspektive**

Interdisziplinäre Tagung veranstaltet vom Historischen Institut der Universität Greifswald, Lehrstühle für Pommersche Geschichte der Universität Greifswald sowie für Neuere Geschichte der Universität Tübingen in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e. V.  
Greifswald, 18. bis 20. Januar 2007

Die Frage der Durchsetzung des Christentums bei den baltischen Völkern wird in der Literatur unterschiedlich gesehen. Nach der Christianisierung im Laufe des Hohen Mittelalters seien die Esten und Letten noch lange ihren naturreligiösen Bräuchen verpflichtet geblieben, also „getaufte Heiden“ gewesen, wird vielfach behauptet. Die katholische Religion der das Land beherrschenden Deutsch-Ordensritter und der deutschsprachigen hansischen Kaufleute in den Städten hätte danach auf das religiöse Leben der Einheimischen nur begrenzt eingewirkt. Erst durch die Tätigkeit der reformatorischen Prediger, der gegenreformatorischen Jesuiten oder vielleicht sogar erst der Herrnhuter Pietisten seien die Esten und Letten wirklich evangelisiert, also auch innerlich christlich geprägt worden. Diese hier skizzierte Sichtweise geht freilich von Voraussetzungen aus, die eine Überprüfung notwendig machen. In der neueren Literatur, vor allem in der französischsprachigen, wird das Christentum der breiten Bevölkerungsschichten im Mittelalter vielfach als eine Amalgamierung von christlichen und vorchristlichen, naturreligiösen Sitten und Gebräuchen angesehen. Die behauptete Ausnahmestellung der baltischen Völker als der „letzten Heiden“ des Abendlandes wird relativiert, wenn der europäische Volksglaube nicht nur als eine Frömmigkeitspraxis gemäß den dogmatischen theologischen Normen verstanden wird. Die Tagung in Greifswald vom 18. bis 20. Januar 2007 hatte das Ziel, die Quellen zur Religionsgeschichte des Baltikums im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung noch einmal zu überprüfen und zu hinterfragen, ob die These von den erst spät evangelisierten „getauften Heiden“ zutrifft.

*Werner Buchholz* (Greifswald) wies einleitend auf die grundlegend unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen auf der skandinavischen Halbinsel und in Finnland einerseits sowie in den baltischen Ländern andererseits hin, die entsprechend unterschiedliche Verläufe der Christianisierung, der Reformation und der Konfessionsbildung bedingten. Die Leibeigenschaft auf der einen Seite und die Freiheit der Bauern, ihr politischer Einfluß und ihre Partizipation an der lokalen Verwaltung und Gerichtsbarkeit auf der anderen führten zu völlig andersgearteten Verhaltensweisen und Reaktionen gegenüber den kirchlichen Veränderungen.

*Norbert Buske* (Greifswald) stellte als ein Beispiel zum Vergleich die mittelalterliche Missionierung der Pomoranen und die spätere national geprägte Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts vor. Sein Vortrag „Erinnerungen an die Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg in der protestantischen Kirche – ein Heiliger wird nach der Reformation zu einem Leitbild der Geschichte Pommerns“ führte mit Hilfe von Abbildungen die Orte der Erinnerung an die mittelalterliche Pommernmission vor Augen, die von der Dynastie der Hohenzollern als Erben der pommerschen Greifenherzöge nachdrücklich gepflegt wurde. Persönlichkeiten wie der erste christliche Pommernherzog Wartislaw I. wurden so in die Konstruktion von nationaler und regionaler Kontinuität einbezogen.

*Raimo Raag* (Uppsala) stellte die „Naturreligiösen Bräuche und Sitten bei den Esten im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung“ dar. Er setzte sich besonders mit der These auseinander, daß die Verbreitung von Namen der christlichen Heiligen ein Indikator für den Prozeß der Christianisierung in der ländlichen Bevölkerung sei. Im zeitlichen Anschluß daran muß für die Frühe Neuzeit die Tatsache berücksichtigt werden, daß die Kinder leibeigener Bauern vielfach auf die Namen ihrer Gutsherren und deren Frauen getauft wurden. Der onomastische Befund läßt ebenso wie andere Sprachdenkmäler einen höchst verwickelten und zähen Prozeß der Christianisierung bei den Esten vermuten, Leitbegriffe für die Beschreibung könnten „Synkretismus“ und „Assimilierung“ sein.

*Peteris Vanags* (Riga) beleuchtete entsprechende Phänomene bei den Letten. Er wies vor allem auf die großen Unterschiede auch der sprachlichen Entwicklungen in den städtischen Zentren und auf dem Lande hin. Die Quellen zur Sprachgeschichte berichten von Zauberern, Hexen, Glauben an Werwölfe, Brautentführungen und vorchristlichen Begräbnisritualen. Darin könnten naturreligiöse Vorstellungen weiterleben. Auch in einer Quelle wie der Weltchronik von Sebastian Münster gelten die Bewohner Livlands als noch immer heidnisch geprägt. In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit die mittelalterliche Kirche ein höheres Maß an Toleranz gegenüber solchen Manifestationen des Volksglaubens praktiziert hätte als die Reformation und das Luthertum?

*Werner Buchholz* (Greifswald) berichtete über „Naturreligiöse Bräuche und Sitten der Nordleute im interregionalen Vergleich auf der Grundlage der *Historia de gentibus septentrionalibus* des Olaus Magnus von 1555“. Die katholisch gebliebenen geistlichen Brüder Johannes und Olaus Magnus prägten mit ihren lateinisch verfaßten Schriften maßgeblich das abendländische Bild Nordeuropas. Olaus Magnus berichtet von zahlreichen noch immer heidnischen Bräuchen im Norden, vor allem bei den Naturvölkern der Samen. So sehr er einzelne Riten verurteilt, lobt er doch die fromme Gesinnung der Heiden des Nordens. Illustrationen zu seiner *Historia de gentibus septentrionalibus* führen in einprägsamer Weise Gebräuche und Sitten vor Augen, die Olaus Magnus auf einer zweijährigen Reise durch den Norden in den Jahren 1518 bis 1520 als päpstlicher Beauftragter für den Ablass persönlich beobachten konnte oder von Augenzeugen berichtet bekam. Er bezog sich außerdem auf zahlreiche vorangehende Historiker und Ethnographen der Antike und des Mittelalters. Die Schriften der Gebrüder Magnus wirkten durch zahlreiche Neuauflagen in der gelehrten Welt Europas.

*Gvido Straube* (Riga) berichtete über „Die Letten zwischen zwei Reformationen“, nämlich derjenigen Luthers im 16. Jahrhundert und derjenigen der Herrnhuter im 18. Jahrhundert. In den lutherischen Visitationsberichten des 17. Jahrhunderts werden Phänomene des Volksglaubens, wie Bekreuzigung, Brautraub, Beerdigung bei Kapellen außerhalb der Siedlungen, „Salzbläserei“ und Glauben an Wunderheilungen beklagt und als heidnisch denunziert. Freilich dürfte es sich dabei zumindest zum Teil um fortlebende katholische Rituale aus vorreformatorischer Zeit handeln. Eine substanzielle Christianisierung der Esten und Letten ist nach Straube erst durch die Herrnhuter Mission des 18. Jahrhunderts erfolgt. Die Herrnhuter bemühten sich um die Alphabetisierung der Bauern zur Verbreitung der christlichen Lehre und pflegten in ihren Versammlungshäusern gemeinsames Lesen und Singen, welches der Volksbildung diente. Die wirkungsstarke Tätigkeit der Herrnhuter konnte sich freilich erst dann entfalten, als die baltischen Länder als Ostseeprovinzen zum Russischen Reich gehörten und die Lutheraner nicht mehr die Unterstützung Schwedens hatten.

*Aleksander Loit* (Uppsala) referierte über den „Prozeß der Synkretisierung von Volksglaube und evangelisch-lutherischer Gelehrtenreligion in der Landbevölkerung des Baltikums in der Frühen Neuzeit“. Dieser Vortrag war insbesondere zur Präzisierung der anzuwendenden wissenschaftlichen Terminologie erhellend. Loit schlug vor, anstelle von fortlebendem Heidentum von einem lebendigen Volksglauben zu sprechen, welcher vorchristliche naturreligiöse Elemente und Formen der mittelalterlichen Frömmigkeit verband. Sehr quellen nah schilderte er Zeremonien des alten Volksglaubens wie auch das Wirken von Heilern und Wundertätern und die Kraft des Hexenglaubens, der zu zahlreichen Prozessen führte. Die Intensität des alten Volksglaubens

wurde wahrscheinlich durch die Kriegserfahrungen des 16. und 17. Jahrhunderts verstärkt; das allgemeine Elend der ländlichen Bevölkerung und soziale Proteste drückten sich auch in volksreligiösen Zeremonien aus. Insgesamt kann festgestellt werden, daß der frühmoderne schwedische Staat und die von ihm gestützte lutherische Orthodoxie einen Misserfolg bei der angestrebten Unterdrückung des alten Volksglaubens hinnehmen mussten.

Ähnliche Phänomene wie in den baltischen Ländern der Frühen Neuzeit können bis zum heutigen Tag in Lateinamerika beobachtet werden. *Bruno Schlegelberger SJ* (Berlin) berichtete über „Die Frage der Vereinbarkeit von naturreligiösen und christlichen Glaubenselementen in der Frühen Neuzeit anhand ausgewählter südamerikanischer Beispiele“. Er beleuchtete zunächst die Perspektive der europäischen Missionare, die von der grundsätzlichen Missionierbarkeit der Indios als gleichwertigen Menschen und „Kindern Adams“ ausgingen. In der Perspektive der Indios gab es einige Anknüpfungspunkte für christliche Glaubensvorstellungen und Feste. Dadurch wurden Formen des Synkretismus begründet, die sich insbesondere in der Marienverehrung und bei den „rites de passage“ im menschlichen Leben ausdrückten. Besonders interessant ist die Frage der Übersetzung und Aneignung einer christlichen Glaubensterminologie. Die spanischen Missionare griffen fast nie Indio-Begriffe auf, sondern versuchten die Eingeborenen mit nicht übersetzten Begriffen aus dem Spanischen von der christlichen Lehre zu überzeugen.

Die kunsthistorischen Denkmäler können nicht nur in einem besonderen Maße Prozesse der Christianisierung und Konfessionalisierung veranschaulichen, sondern vor allem auch Kriterien für eine vertiefende Analyse an die Hand geben. *Krista Kodres* (Tallinn) stellte Beispiele für Altäre in estnischen Kirchen nach der Reformation vor. Es gab Normen der schwedischen Kirchenordnung für die innere Ausstattung der Kirchen und die Anlage der Altäre; freilich wurden diese Normen in den Kirchen Estlands nicht konsequent befolgt. Die Quellen berichten von Bräuchen der Bauern, die den Altar zum Zentrum hatten. Auf ihm wurden Opfergaben niedergelegt, ein Brauch, der aus der orthodox-lutherischen Sicht als heidnischer Götzendienst gelten konnte. Der Fortbestand von Kapellen an abgelegenen Orten, etwa auf Bergen, und die dort gepflegten Opferbräuche weisen zumindest auf weiterlebende katholische Traditionen auch in der Zeit nach der Reformation hin. Die Durchsetzung des Luthertums erwies sich so als ein langsamer Prozeß, der zur Zeit des Endes der schwedischen Herrschaft um 1700 noch keineswegs abgeschlossen war.

In die Frühzeit des baltischen Christentums führte der Vortrag von *Ojars Sparitis* (Riga) über „Mundus symbolicus. Zwischen Himmel und Erde. Eine Betrachtung von Symbolen in Malerei und bildender Kunst in den ältesten Kirchen Gotlands (12. bis 15. Jh.)“. Auf der Insel Gotland gegenüber den Küsten der baltischen Länder haben sich besonders eindrucksvolle Baudenkmäler erhalten. Einzelne Skulpturreste auf der Insel Ösel und dem baltischen Festland weisen jedoch darauf hin, daß die Symbolik der gotländischen Kirchen beispielhaft auch für die baltischen Länder bewertet werden kann. In Skulpturen und Gemälden der gotländischen Kirchen wird der Sieg des Christentums über das Heidentum dargestellt, etwa im Symbol der Jagd oder in der Gegenüberstellung des Löwen und des Drachen. Der siegreiche Löwe wird dabei als ein christliches Symbol verstanden. Der Sieg über das Chaos wird auch mit geometrischen Zeichen wie Kreuz, Quadrat und Kreis zum Ausdruck gebracht. In dieser Symbolwelt äußern sich duale Vorstellungen der christlichen Missionare von der Durchsetzung ihres Glaubens gegenüber dem unterlegenen Heidentum. Mangels Quellen muß es freilich offen bleiben, wie die neubekehrten baltischen Völker die Symbolwelt des mittelalterlichen Christentums wahrnahmen und sich anverwandelten.

Im Anschluß an Vorträge und Diskussionen führte eine Exkursion unter der Leitung von *Norbert Buske* (Greifswald) zu Stätten der Erinnerung an Bischof Otto von Bamberg in Vorpommern. Wie schon im Vortrag von Buske wurde besonders auch die Memorialkultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Rahmen einer dynastischen und nationalen Geschichtskonstruktion am konkreten Beispiel anschaulich vor Augen geführt.

Werner Buchholz, Anton Schindling

**Kontakt:**

Prof. Dr. Werner Buchholz  
Universität Greifswald  
Historisches Institut  
Domstraße 9 a  
17487 Greifswald  
Tel.: 03834/863 3178  
Fax: 03834/963 320  
E-mail: buchholz@uni-greifswald.de

Prof. Dr. Anton Schindling  
Historisches Seminar  
Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
Wilhelmstraße 36  
72074 Tübingen  
Tel: 07071/297 2386  
Fax: 07071/295 872  
E-mail: anton.schindling@uni-tuebingen.de

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München  
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39  
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2007, Nr.014  
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/014-07.pdf>